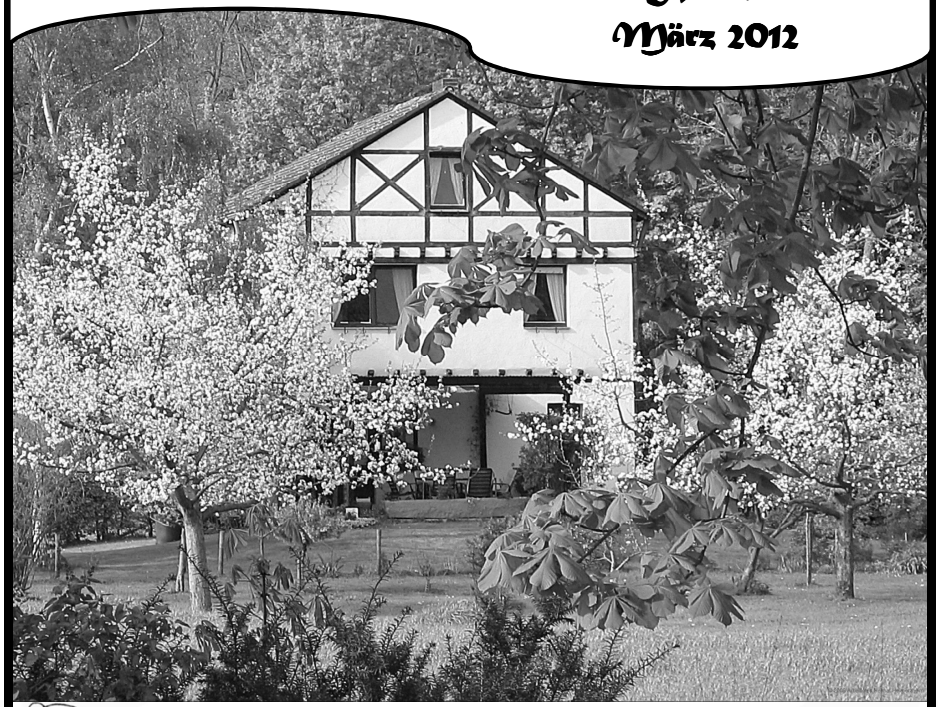
Arbeitskreis Heimat

Ortsausschuss Heimerzheim

Heimatbote

Nr. 17
März 2012



Blütenträume

Titelbild: *Fotoarchiv Arbeitskreis Heimat Heimerzheim*

Verantwortlich:	**Hermann Schlagheck,** Lessingstr. 38**,** Tel. 02254-1877; E-Mail: *Fam.Schlagheck@gmx.de*
Druck:	**Verlag Ralf Liebe**, Weilerswist

Zur Einführung

Der „Heimatbote“ als Überbringer Heimerzheimer Geschichten und Anekdoten lebt davon, dass er aus den Erinnerungen der Menschen in unserem Ort „gefüttert“ wird.

Die Ausgabe, die Sie nun wieder in Händen halten, macht dies ein weiteres Mal deutlich.

Da geht es zunächst um den Dützhof und die Arbeiten, die vor rd. 50 Jahren auf einem Bauernhof anfielen und wer sie erledigte.

Die Suche nach „passenden“ Vornamen für neue Erdenbürger war früher eine wichtige oft auch schwierige Angelegenheit, weil sie anders als heute die ganze Familie beschäftigte.
In Fortführung des Berichtes über die Waldmaare im Kottenforst wird über die ökologische Bedeutung der noch vorhandenen Feldmaare um Heimerzheim berichtet.

Auf die frühere Existenz von Kängurus im Kottenforst konnte in der letzten Ausgabe des Heimatboten nur kurz hingewiesen werden. Hier folgt die Antwort auf die Frage, was aus ihnen geworden ist.
In der Mundart-Geschichte (dieses Mal in Gedichtform) wird die wechselvolle Geschichte der „Villa Frings“ beschrieben.
Leserbriefe und Termine runden die Botschaften des neuen Heimatboten ab.

Herzlichen Dank allen, die daran mitgewirkt haben. Vielleicht fühlen auch Sie sich beim Lesen ermuntert, uns ihre „Verzällcher“ zu übermitteln. Wir unterstützen Sie gerne dabei.

Viel Spaß beim Lesen!

Ihr

Hermann Schlagheck

Arbeiten auf dem Oberen Dützhof vor 50 Jahren

Heimerzheim war seit dem frühen Mittelalter ein "Dorf" und - mit allen Übeln, Gestank, aber auch Vergnügen - landwirtschaftlich geprägt. Die Dorfbewohner waren durch die Zugehörigkeit des Ortes zum St. Kunibertstift zu Köln katholischen Glaubens und hatten nach dem Sprichwort "Unterm Krummstab lässt sich's gut leben" ihr bescheidenes Auskommen. Es sind wohl ostfränkische Bauern gewesen, die sich später auf "märkischem Sand" als Neusiedler niederließen und ihre neue Heimat "Neukölln" benannten; von Berlin war damals noch keine Rede! Zu Beginn des 19. Jahrhunderts nannten die Vorgebirgler die Bewohner unseres Ortes "de Duhrbööche" (die hinter dem Wald wohnenden) und ein ehemaliger Pfarrer umschrieb in einer seiner Predigten seinen Amtsbereich als "das sündige Dorf". Keinen Dorfbewohner störte ein zu lauter Glockenklang – jeder wusste dann, welche Stunde die Glocke geschlagen hatte.

Nach dem 2. Weltkrieg (1939 bis 1945) kamen viele Fremde, vor allem aus den besetzten ehemaligen Ostgebieten des Deutschen Reiches ins Rheinland. Die aus ihrer Heimat Vertriebenen suchten Arbeit und fanden sie anfänglich zahlreich auf den landwirtschaftlichen Betrieben so auch in Heimerzheim, u. a. auf dem Oberen Dützhof.

Der Obere Dützhof liegt etwa 1,5 km vom ehemaligen Ortsrand, in nordöstlicher Richtung gesehen, auf dem Höhenrücken der Ville. Die Existenz des Hofes, umgeben von Wassergräben, wird in alten Urkunden aus der Mitte des 14. Jh. erwähnt (siehe hierzu "900 Jahre Heimerzheim", S. 78 - 85). Er gehörte seit 1777 zum Besitz der Familie von der Heyden, gen. Belderbusch/ v. Boeselager und war seit jener Zeit an tüchtige Landwirte verpachtet. Am 21.2.1906 pachtete Werner Schult den Oberen Dützhof. Nach seinem Tode 1945 übernahm sein Sohn Karl, verheiratet mit Christa, die Witwe seines 1939 an Lungenentzündung verstorbenen Bruders Otto, den Hof. Er löste das Pachtverhältnis am 30.6.1966 aus Altersgründen (65 Jahre alt) auf und zog mit sei-

ner Gattin nach Schalbruch/Selfkant-Kreis. Er war der letzte Pächter des Hofes. Danach wurden die landwirtschaftlichen Flächen des Hofes von der Boeselagerschen Gutsverwaltung von einem Verwalter mit zwei Landarbeitern bewirtschaftet.

Das Wohnhaus ist eine Zeit lang an Private vermietet worden, ehe ein großer Um-und Ausbau der vorhandenen Scheunen und Ställe begann. Zur Finanzierung der Baumaßnahme verkauften die Hofeigentümer etliche landwirtschaftliche Flächen, die teilweise Bestandteil des nördlichen Heimerzheimer Gewerbegebietes wurden. Damit verbunden war die Neuführung der Landstraße 163, um zwei unfallträchtige Kurven auszuschalten und eine Anbindung des Gewerbegebietes an die BAB 61 zu schaffen. Heute befindet sich auf dem Oberen Dützhof (Hinweisschild an der Zufahrt - Unterer Dützhof - ist falsch) die Firma Emiko, eine Gesellschaft für Umwelttechnologie mit Versuchsfeldern.

Der Obere Dützhof hatte nach dem 2. Weltkrieg (1939-1945) eine Größe von etwa 375 morgen (1 morgen = 2.500 m^2), die sich in Ackerland, Wiesen und Wasserflächen, Hof- und Gartenland sowie Wald und Streuobstwiesen gliederte.

Pächter-Ehepaar Schult
Foto: R. Bölkow:

Die in der Landwirtschaft anfallenden Arbeiten - die nach Jahreszeiten fast täglich wechselten - wurden von 25 Personen bewältigt:

Der Pächter Karl (de Stief) mit seiner Frau Christa, welche die Buchführung und die

Aufsicht in der Küche und im Keller hatte. Ein Hofverwalter oder Arbeitseinteiler. Drei Frauen Küchenpersonal; ein Gärtner für den Hausgarten und die Obstwiesen. Eine Familie mit erwachsenen Kindern für den Kuh- und Schweinestall („Schweizer“). Vier Pferdeknechte (‚Enke‘), wovon zwei auf dem Hof Kost und Logie bekamen. Je vier landwirtschaftliche Arbeiter und Arbeiterinnen, die nicht auf dem Hof wohnten. Vier manchmal fünf Schuljungen, die sich nachmittags und in den Schulferien als Pferdejungen (Führen der Pferde am Kopfgeschirr) ein Taschengeld verdienten, das sie meist zuhause zur Unterstützung der Familie abgaben. Zwei der Landarbeiter hatten in jungen Jahren in Handwerksbetrieben gearbeitet; der eine als Bäcker in der Kölner Großbäckerei "Hermannbrot"; der andere als Schmied. So wurden alle 14 Tage in dem hofeigenen „Backes'' rheinisches Schwarzbrot und Graubrot gebacken. Einen Teil davon bekamen die beschäftigten Arbeiter als Lohn (Deputat), zusammen mit 1 l Milch täglich, ab und zu etwas Butter oder Speck (meist nach Schlachtung eines Schweins) sowie Getreidekörner-Abfall als Hühnerfutter, und Äpfel und Birnen (im Herbst).

Die Reparaturen an den auf dem Hof und im Feld eingesetzten Gerätschaften und zweirädrigen Karren wurden vom betriebseigenen landwirtschaftlichen Personal ausgeführt. Die Arbeitszeit für die Landarbeiter/- innen begann morgens 7.00 Uhr, zwischen 11.30 und 12.30 war Mittagspause; in normalen Zeiten war 17.00 Uhr Feierabend (zu Erntezeiten später). Die „Schweizer“-Familie, die für die Tiere auf dem Hof verantwortlich war und im seitlichen Nebengebäude über dem Schweinestall wohnte, begann ihren Dienst gegen 4.00 Uhr. Die Aufgaben der Schweizerfamilie waren: Kuhstall ausmisten, Futter auffüllen und 25 Milchkühe melken. Spätestens um 7 Uhr kam ein Milch-Lkw, der aus der Milchküche die Kannen (25 l) mit der gekühlten Milch abholte. Anschließend ging es in den Schweinestall zum Ausmisten und Füttern der etwa 15 Schweine. Danach begann für die Schweizer-Familie bis zum abendlichen Melken und der Viehversorgung eine eingeschränkte Ruhezeit (z. B. auch Mithilfe bei der Ernte).

Die den Hof umgebenden Wassergräben bescherten dem Hof eine große Rattenplage. Gegen ein Überhandnehmen der Rattenmühten sich zwei Hofhunde und etliche Katzen.

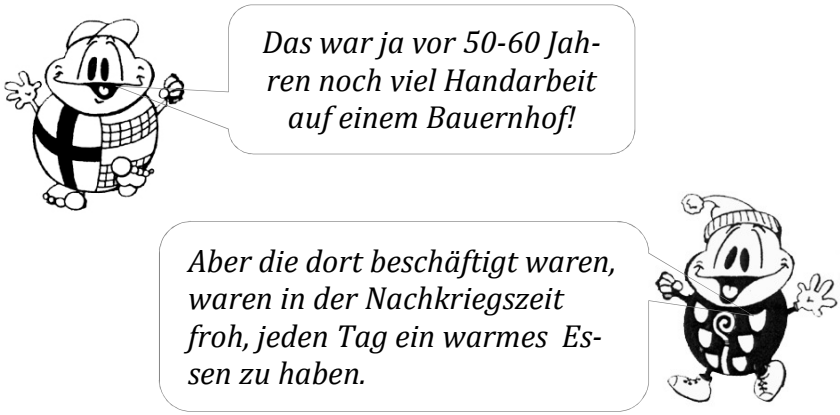
Die Pferdeknechte (Enke) traten ihren Dienst gegen 5.00 Uhr an – Pferdeboxen ausmisten und neues Stroh einstreuen, Heu und Körnerfutter auffüllen und die Pferde putzen. Jeder Enk hatte zwei Pferde zu versorgen. Der vierte Enk war für den jungen Hengst zuständig, der noch nicht im Gespann gegangen war. Daneben beschäftigte er sich mit den beiden Traktoren (Mc-Cormik und Lanz-Bulldog) und hielt sie fahr- und einsatzbereit.

Lanzbulldog-Traktor mit Dreschkasten im großen Scheunentor (1949)
Foto: R. Bölkow

Die Küchenfeen hatten die Aufgabe, die Mahlzeiten pünktlich auf den Tisch des Hauses und den in der Knechtestube zu bringen, das anfallende Obst und Gemüse haltbar einzuwecken (in Gläser mit Ringgummiverschluss), Marmelade zu kochen und nach Schlachtungen für die Haltbarmachung des Fleisches zu sorgen.

Darüber hinaus weiß ja jeder, wie vielfältig die Küchenarbeit mit Kochen, Putzen, Waschen ist. So war jeder auf seine Weise in den Bestand des Hofes und in seine Wirtschaftlichkeit - bei kargem Lohn - eingebunden; alle bildeten eine große Gemeinschaft.

Rudolf Bölkow



****

„Wie soll das Kind denn heißen?

Wenn sich in früherer Zeit Nachwuchs in einer Familie angemeldet hatte, kam nach der Frage, wird es ein Junge oder ein Mädchen, gleich die Suche nach einem geeigneten Vornamen.

Für viele junge Paare wurde diese Entscheidung nicht leicht, denn sie waren mehr als heute an die familiäre Tradition und an die christliche Religion gebunden. Bei unseren Vorfahren war es im Laufe der Geschichte Brauch geworden, die Vornamen der Großeltern an die Enkel weiter zu geben, was die meisten voller Stolz taten. Aber auch andere Taufpaten innerhalb der Verwandtschaft setzten die Weitergabe ihrer Vornamen an die Täuflinge voraus. Beim Wunsch nach Abweichungen von familiären Vornamen gab es Hilfestellung in jedem Stammbuch, in dem sich eine Namensliste befand.

Bis in die heutige Zeit finden wir in Kalendern und vielen Tageszeitungen den jeweiligen Namen des Tagesheiligen. Auch daran orientierten sich frühere Generationen noch und so stand der Namenstag jedes Einzelnen im Familiengefüge fest. Die Familien in vergangener Zeit achteten besonders darauf, Vor– und Zunamen in Harmonie zu bringen, ansonsten war schnell eine Sprechakrobatik gefordert.

Spätestens wenn der Pfarrer bei der Taufe die Paten fragte: „Wie soll das Kind denn heißen?“, mussten die Eltern sich entschieden haben.

Durch zunehmende Offenheit und Liberalisierung in Kirche und Gesellschaft entstanden für Bürger und Mitglieder der Kirche mehr Freiräume, die auch das Zusammenleben in der Familie veränderten.

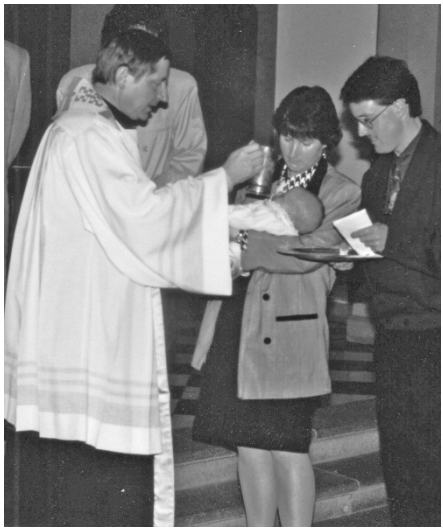


Foto: privat

Der Weg in eine moderne Welt hatte begonnen. Mit Begeisterung wählten die neuen Eltern Vornamen für ihre Kinder, die man vergeblich im Buch der Heiligen suchte. Die Namenspatronin und der Namenspatron verloren an Bedeutung.

Wohlklingende Namen, oft aus täglichen Serien im Fernsehen übernommen, (wie z.B. Samantha, Kevin, Jessica) kamen manchen jungen Leuten recht. Allmählich schien sich die Kultur der Namensweitergabe an Enkel oder an andere Kinder in der Familie zu verabschieden. Nicht selten entwickelten sich im Rheinland Namenskombinationen wie Pasqual Schmitz oder Samantha Frings. Durch den heimlichen Hang mancher Eltern, ein bisschen vornehmer zu wirken als alle anderen, erhielt ein Kind hin und wieder auch mal einen klassischen, aus der Literatur stammenden Vornamen. Das konnte im Alltag absurde Situationen her-

aufbeschwören, wenn z.B. eine Mutter dem spielenden Kind auf der Straße eine Warnung zurief und das dann so klang: *„Iphigenie, kommste wohl aus der Gosse raus!!“*

Zurück zu Tradition und Namenspatron der weiblichen und männlichen Vornamen, die sich auf Heiligen- und Märtyrernamen bezogen und deren Gedenktage fest in der christlichen Kultur verankert waren. Das hatte in katholischen Gegenden zur Folge, dass jeder, der einen solchen Namen trug, eben an diesem Gedenktag auch seinen eigenen Namenstag feierte.

Bis ins späte 20. Jahrhundert war das so üblich, aber heute nur noch vereinzelt in ländlichen Strukturen. Bei den evangelischen Christen, die keine Heiligenverehrung kennen, hatte der Geburtstag schon immer Vorrang. Die Vermischung der Kulturen und Religionen mag wohl dazu beigetragen haben, dass der Geburtstag in der heutigen Gesellschaft allgemein zum Fest geworden ist. Traditionen und Bräuche in der Landwirtschaft gerieten durch den enormen technischen Fortschritt in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in Vergessenheit. Bauernkalender, besonders Bauernregeln gingen immer mehr verloren, waren doch für sie die Heiligengedenktage Grundlage für den Jahresrhythmus des Landmannes.

So sollte das Einlegen der Kartoffeln in die Erde um „Josef“ am 19.März geschehen. Die Spargelernte wird bis heute etwa um „Johannes“ am 24. Juni abgeschlossen. Auch viele andere, wichtige Termine waren auf Namenstage festgelegt: beispielsweise hatten die Pachtzahlungen in der Landwirtschaft immer zu „Martini“ am 11. November zu erfolgen. Die „Eisheiligen“ Pankratius, Servatius und Bonifatius und die „kalte Sophie“, zwischen dem 12. und 15. Mai, erinnern an die Gefahr von Bodenfrost. An diesen Tagen zogen (gebietsweise noch heute) die Bittprozessionen durch Feld und Flur, um betend Schutz vor Ernteausfällen durch Frost und allgemein schlechte Witterung zu erbitten.

Erwähnenswert ist noch das Abwandeln der Vornamen, welches regional oder sogar familiär bedingt sein kann. Das variiert oft so sehr, dass der Stamm des Namens kaum noch erkennbar ist. Der Name Johannes, der die meisten Varianten in der Umgangssprache hat, ist ein gutes Beispiel dafür. Da kennen wir: Johann, Joan, Jean, Hans, Hansi, Hänns und Hennes oder Schang und Schäng. Mit dieser Vielfalt an Varianten wurden oft Familienverzweigungen markiert und voneinander unterschieden. Auf Grund dieser breiten Palette eines einzigen Namens soll es vorgekommen sein, dass ein glücklicher Vater auf dem Standesamt seinen sechsten Sohn mit „Schang" (Jean) anmeldete, obwohl der zweite Sohn schon „Hennes" (Hans) hieß. Vermutlich hatte der vorhergehende Besuch in der Kneipe, bei dem er den jüngsten Sohn mit ein paar Runden „pinkeln" lassen musste, zu der Konfusion beigetragen. Warum der zuständige Beamte hier die Übersicht verlor, ist nicht überliefert.

Einigen Vornamen hingen gewisse Vorurteile an. War ein solcher Name zu schnell an das Neugeborene verteilt, so haftete diesem lebenslang ein nicht ganz ernst zunehmendes Klischee an. Denn der Rheinländer sagte es drastisch, meinte es aber nicht in jedem Fall so.

Ein Spruch lautete: *„Lies, Trin on Drögg (Elisabeth, Katharina und Gertrud) heißen all ärm Löck."*

Die Entscheidung für einen Namen oder die Wahl unter vielen Namen konnte also für junge Eltern und sämtlichem Familienanhang schon eine große Herausforderung sein.

Dazu ein Beispiel aus einer Heimerzheimer Familie. Die Geschichte soll wahr sein.

Im Familienkreis sucht man gemeinsam einen passenden Namen für den neugeborenen Jungen. Es kommt zu heftigen Diskussionen. Schließlich einigt man sich darauf, zwischen den beiden Namen Theodor und Pankratius zu entscheiden. Es geht hin und

her. Tradition und Religion werden zu Hauptargumenten. Erschwerend kommen die Wünsche der einzelnen Familienmitglieder noch hinzu. Die Emotionen gehen hoch, mal soll der Junge „Theodor“ heißen, dann wieder „Pankratius“. Nach längerer Debatte schlägt ein Familienmitglied, dem es zu viel geworden war, ganz entnervt vor: ***„Dann nennt ihn doch ganz einfach „ Deo gratias!“***

Eine Zeit lang waren auch die Vornamen des jeweiligen Herrschers und Staatsoberhauptes im Volk beliebt. Man drückte beispielsweise mit der Wahl der Vornamen „Friedrich Wilhelm“ oder „Wilhelm“ seine Loyalität zum Herrscherhaus, zum König oder Kaiser und zur Monarchie aus. In der Nazizeit wurde oft der Vorname „Adolf“ gewählt. Heute haben sich durch die Globalisierung viele ausländische Vornamen eingebürgert, aus denen man die Herkunft der Menschen erkennen kann, wenn sie italienisch, russisch, arabisch oder etwa griechisch klingen.

Daneben haben sich in den letzten Jahren viele „Mode-Vornamen“ eingebürgert, die sich etwa alle 5 Jahre ändern. So war Ende des letzten Jahres im Bonner ***„GeneralAnzeiger“*** zu lesen, dass **„Mia“** und **„Ben“** die beliebtesten Vornamen 2011 waren.

Gerta Bauer/Georg Schmidberger

Feld- Maare in Swisttal und ihre Erhaltung

Im letzten Heimatboten (Nr. 16) wurde über die Maare im Kottenforst berichtet, die – im Laufe der Jahre wieder freigelegt – heute eine wichtige Funktion für die biologischen Vielfalt im Wald erfüllen.
Es gab und gibt aber auch eine Reihe von Maaren in der Ackerflur, die nicht so bekannt und zum großen Teil bereits in die Bewirtschaftung der Äcker einbezogen wurden.

Denkt man an „Maare“, fallen einem zunächst sicher die Vulkanmaare, mit Wasser gefüllte Krater erloschener Vulkane, ein. Doch sehr viel nützlicher und auch notwendig für Tier- und Pflanzenwelt sind die wenigen noch vorhandenen Maare in Feld und Wald. Die in den vergangenen Jahrhunderten noch zahlreich vorhandenen natürlich entstandenen Maare (mit Wasser gefüllte Tümpel in Landsenken) sind im Laufe der Zeit durch intensive Land- und Forstwirtschaft sowie durch Flurbereinigungen unwiederbringlich verlorengegangen. Hiervon zeugen heute auch in Swisttal nur noch Flurbezeichnungen, wie: „An der Wingchesmaar“, „Große Maar“, „An der Perlchesmaar“, „Huhnsmaar“, „An der Efferzmaar“, „Eisenmaar“, „Brüsseler Maarchen“, „Stingermaar“, „Unter der Pfaffenmaar“, „Figermaar“, etc., um nur einige zu nennen.

Umso erfreulicher ist, dass es in der Gemeinde Swisttal noch zwei echte Maare im Feld gibt, welche unbedingt erhalten werden müssen. Es handelt sich hierbei um Maare östlich von Swisttal-Straßfeld.

„Uhlshover Maar“
20.03.2008

Sie tragen die Namen „Uhlshover Maar“ und „Maar an der Kölnstraße (auch Pescher Maar)“.

„Maar an der Kölnstraße“ 08.06.2008

Auch diese Maare sind in ihrem Bestand stark gefährdet. Sie werden durch die Landbewirtschaftung und die dabei verwendeten Unkraut-(Wildkräuter-)vernichtungsmittel immer mehr eingeengt, weil Verbote der landwirtschaftlichen Nutzung der Ufer in einem Abstand von 10 Meter ab der Böschungsoberkante bei beiden Maaren nicht eingehalten werden. Stattdessen werden die Flächen rund um die Maare bis zur Oberkante kultiviert.

Besondere Bedeutung erhalten die beiden Maare vor allem auch deshalb, weil hier die auf der Roten Liste stehende **Knoblauchkröte** (Pelobates fuscus, s. Foto) gesehen wurde. Diese Krötenart ist vom Aussterben bedroht.

Damit die beiden Maare für die Zukunft gesichert bleiben, wurden sie vom Rhein-Sieg-Kreis in den Landschaftsplan Nr. 4 Meckenheim-Rheinbach-Swisttal aufgenommen. Hiernach sollen die Maare durch Wiederherstellung und Pflege eine ökologische Optimierung erhalten. Weiterhin ist eine Förderung der Vernetzung der Maare durch geeignete Biotopstrukturen geboten.

Im Jahre 2009 wurden durch den Rhein-Sieg-Kreis im Rahmen von Biotoppflege- und Entwicklungsmaßnahmen für die Maßnahme zur Erhaltung der beiden Maare insgesamt 52.000 Euro in den Haushalt aufgenommen. 2010 war es dann so weit. Als erstes wurde das „Pescher Maar“ renaturiert, d.h., es wurde entschlammt, zur Abdichtung mit einer dicken Tonschicht versehen und dann wieder der Natur überlassen. Inzwischen hat sich auch wieder ein kleiner Tümpel gebildet, welcher alle Voraussetzungen für die Existenz der Knoblauchkröte und auch des Kammmolches optimiert.

Es bleibt zu hoffen, dass auch das „Uhlshover Maar“ baldmöglichst die gleiche Optimierung erfährt und Naturschutz und Landwirtschaft hier am gleichen Strang ziehen.

Text und Fotos: Heinz Klein, Straßfeld
Foto: Kröte(Internet)

***Sprichwort** zum Engagement für das Dorf:*

Lieber einer der mitgeht als zwei, die sagen, sie kommen noch.

Ein Lob op die Villa Frings!

Wie ich meedaachs met mengem Pete soß am Desch,
an oßen Schlot on Fesch,
feel plötzlich menge Bleck op Fringse Villa,
on onwellkürlich daach ich an et Billa.
Seit 1998 ös et net mie do,
ab jetzt jeng et do de Berg eraff, su no an no.
2001 schleef de Matthias och füe emme en,
elef Daach späde jeng et Marie-Theres höngedrenn.
Üür könnt me jlöve, wat ich jetz sare,
dat schlooch mir damals op de Mare.
Mie hatten e Verhältnis, als wäre mie verwandt,
nie hamme en de Noobeschaff Stöötz jekannt.
On fiere däte mie do manches Fess,
no de Chorprobe semme och off
do jewäss.
Alleen de Abjang von de Dreie,
dät die Säustroß stärk bereue.
On nue uss diesem tragischen
Grund,
stoont jetz läddisch die Villa
Kunterbunt. …

Nu kam de Juli 2003.
Nee, wat war füe osse Düe e Jeschrei!
Ne Krimi wuet beim Frings objenomme,
us sämtliche Löcher war et Volek anjekomme.
Em 8:00 Uhr waren meng Enkelche at do,
die hatten ene Fensterplatz, o, jo.
Se kamen dorch de Jaade, on von füe,
zwangsläufig hatt ich „Haus der offenen Tür!"
Ich weeß net, op de Aufwand sich lohne dät,
füe die paar Menutte, wo et Fernsenn et bräät.
„Pferdegeflüster" wuet dä Krimi jenannt,
sujar -- Kadesch Hans-Jupp - hatten se möt enjespannt.
Dä fuhr de Stroß erop on eraff möm Thräkke,
bös se alles em Kaste hatte, die Jecke.

Jän Ovend war en de Stuff e Jebröll,
an de Fenste erus floch de janze Pröll.
Alles wuet kuet on kleen jeschlare,
on dann füe menge Düe et Ovendesse objedrare.
Wie nu de Jan Lievers bess en en Botterram,
leef ich flöck erus on hollt me e Autogramm.
Nu dät et janet lang mi duure,
bös me de Krimi em Fernsenn konnt luure.
Et ös schon komisch, wenn me em Sessel litt,
on plötzlich om Bidschirm senge Jeffel sitt.
Ne, wat däte mie at all elläve,
doch noch emme hätt et keene Käufer jejäffe. …

Jetz kom dat Joah 2006,
dat janze Schmölzche war relex.
No dämm nu die Kneip 5 Joah läddisch stonn dät,
plötzlich Trimborns Hannes dat Schnäppche määt. …

Om Daach jeng et Renoviere loss,
ich möch wösse, wat dat hätt jekoss.
Sujar de Weddehahn wuet affmontiert,
on vom Hannes eijenhändisch restauriert.
Doch no on no kräsch dat janze Fassong,
on de Erwin als Mieter en de Bräche sprong.
Ich erinnere mich noch janz jenau,
an dämm Sonndaach war Jewerbeschau.
Plötzlich heng e Plakat em Rahme,
wat do drop stonnt, konnt ich nue erahne.
Ove dröve stonnt janz jruß „per Tutti",
doch dat war nix füe de Mutti.
Och säät dat janix mengem Mann,
do dä jo och ke italienisch kann.
Zom Kaafee komen de Kinder,
jo, jetz kome mir flott dahinter.
„ Och, meenten se Mamma, „ per Tutti" hesch „ für Alle"
wie konnte mir dat wösse, do mir doch ke italienisch kalle. …

Marlene Bauer
(Fortsetzung folgt)

Ackern im Mondenschein

Der Spätherbst mit seiner frühhereinbrechenden Dunkelheit war gekommen und damit auch die Zeit, die für die Frühjahrsbestellung freigebliebenen Ackerflächen in "grober Scholle" umzupflügen. Der zu dieser Zeit tiefer stehende Mond leuchtete - etwa über Straßfeld stehend - als runde Scheibe an jenem Nachmittage.

Brauns Jupp pflügte die "siebenundzwanzig Morgen" am Steinbuschweg und der Pferdejunge Robert führte die am Pflug angespannten zwei Pferde am Zaume (Kopfgeschirr). Der den Pflug führende Jupp hatte seine liebe Not, das schwere Ackergerät geradeaus neben der bereits umgepflügten Furche zu halten. Robert war in Gedanken mit "Karl May im wilden Westen" und ließ den anvertrauten Pferden freien Lauf. Langsam wurde es dem Jupp zu bunt; mehrfach rief er Robert zu in der Furche zu bleiben, aber Robert drehte sich beleidigt um und tat, als hätte er die Zurufe vom Josef nicht verstanden.

Beim nächsten Fehlführen der Pferde durch Robert schrie er diesem zu: "Robert, mie links vum Moond" oder "mie räechts vum Moond". Gegen 20.00 Uhr kamen die Beiden auf den Hof zurück; Jupp, Schweiß gebadet und Robert tiefgekränkt mit'nem roten Kopf.

Fotoarchiv AK Heimat

Es war das letzte Mal, dass die Beiden gemeinsam mit den Pferden ackerten.

Rudolf Bölkow

Leserbriefe

An die Redaktion des Heimatboten,

hallo Herr Schlagheck,
mit viel Interesse habe ich wieder die neue Ausgabe des Heimatboten (Nr. 16) gelesen.
Besonders informativ war für mich der Beitrag von Rudolf Bölkow zur Polizeipräsenz in Heimerzheim.
Ich hoffe, ich wirke nicht besserwisserisch, wenn ich mit Blick auf die heutige Polizeiorganisation in NRW das folgende kleine Detail richtigstelle:
Die Polizeibehörden in Nordrhein - Westfalen sind heute unmittelbar dem Innenministerium nachgeordnet. Dies gilt auch für das Polizeipräsidium Bonn, dem die beiden Beamten in Heimerzheim angehören.

Die Landesregierung unter Herrn Ministerpräsident Rüttgers hat kurz nach Regierungsübernahme im Rahmen einer ansonsten recht kläglichen Neuorganisation der Behörden die Bezirksregierungen in NRW von polizeilichen Aufgaben befreit.

Die Zeiten, in denen ein Herr Regierungspräsident Antwerpes sich bei Verkehrskontrollen auf Autobahnen pressewirksam als großer Polizeiführer darstellen durfte, waren da aber ohnehin schon vorbei.

Viele Grüße
Horst Koch

****

Sehr geehrter Herr Schlagheck,

ich lese immer sehr gerne den Heimatboten und erfreue mich an den alten und neuen Geschichten zu unserem Heimerzheim. Die Berichte über die Maare im Kottenforst fand ich sehr interessant

und auch als „Ureinwohnerin“ von Heimerzheim erfuhr ich viel Neues.

Allerdings habe ich mich über den letzten Satz im Bericht zum Heckelsmaar (Nr. 16) richtig geärgert. Ich interpretiere diesen Satz „Die Erzählungen im Dorf über die Liebesinsel und über Beobachtungen und Erlebnisse klingen heute eher wie Wunschdenken“ so, dass Sie die Erzählungen der älteren Leute im Dorf nicht ernst nehmen und für maßlos übertrieben halten. Wie es war, kann man in dem Gedicht von Maria Hülz im 2. Band von Heimerzheim 1945-1969 wunderbar nachlesen. Dort heißt es*: (…)Odde wuar et Wedde kluar, jeng me dä Knengbersch erop an de Heckelsmaar. Wäh do ens alleen wohl senn möt singem Schätzje, et jov do e su janz intimes Plätzje, als Liebesinsel wuar et joot bekannt.*

Und das sind keine Wunschvorstellungen, sondern erlebte Jugenderinnerungen einer ganzen Generation.

Ich hoffe, dass Sie mir diese Kritik nicht übel nehmen und verbleibe mit den besten Grüßen

Maria Schmidberger.

****

Wilddiebe ließen den Kängurus im Kottenforst keine Chance

Im letzten Heimatboten (Nr. 16) wurde kurz auch über die frühere Existenz von Kängurus im Kottenforst berichtet („Maare im Kottenforst – ein Überblick“). Dazu erreichten die Redaktion einige Anfragen und Hinweise, auch nachdem vor einigen Wochen um Weilerswist ein aus Privatbesitz entlaufendes Känguru gesichtet wurde. Hier nun einige Zusatzinformationen aus Unterlagen von vor etwa 100 Jahren.

Aus der älteren Ausgabe von Brehms-Tierleben - 4. Aufl., X. Band, Leipzig/Wien 1911-1918 - geht hervor, dass man sich um 1890 – also vor 120 Jahren – intensiv wissenschaftlich und ganz praktisch mit der Chance beschäftigte, Kängurus aus Australien oder Tasmanien in Europa einzubürgern. Voraussetzung war, dass das hiesige Klima passte und es für die Tiere das Richtige zu fressen gab.

Bennett-Känguru mit Jungtier
aus: wikipedia

Dazu stellte man damals u.a. fest: „Alle Arten von Kängurus fügen sich in Gefangenschaft verhältnismäßig leicht, lassen sich mit Heu, Blättern, Rüben, Körnern, Brot füttern und pflanzen sich bei geeigneter Pflege ohne Umstände fort."

Daraufhin wagte Philipp von Boeselager den Versuch, Bennetts Wallabys in Deutschland einzubürgern. (Diese Känguruart weist eine Kopfrumpflänge von 92 bis 105 cm auf. Das Gewicht liegt zwischen 14 und 19 kg, wobei die Männchen größer als die Weibchen sind.) 1887 wurden zwei Männchen und drei Weibchen im Kottenforst bei Heimerzheim ausgesetzt. Philipp von Boeselager hatte sie in London erworben. (Der heutige Burgherr, Antonius von Boeselager, verfügt noch über die Kaufbescheinigungen.)

Die Kängurus hatten keine Mühe, den ersten, strengen, Winter mit zeitweise unter minus 20° C zu überstehen. Auch ansonsten schienen sie sich gut einzuleben, bedingt durch ihre gute Anpassungsfähigkeit. *„Mir scheint, dass die Känguruhs klüger sind als der vielgepriesene Fuchs",* so schrieb Philipp von Boeselager damals an Bekannte.

Im Sommer 1890 wurden bereits an vier verschiedenen Stellen im Kottenforst Kängurus aufgespürt (zusammen mindesten neun Tiere). Im Herbst 1890 waren es nach Brehms Tierleben bereits um die 20. Sie hielten sich stets einzeln, nie in Rudeln auf. Die

Kängurus ästen Gras und Blätter, vor allem die jungen Triebe der Weichhölzer, und dies so intensiv, „dass mehrere Stöcke zuletzt totgeweidet waren“. Von irgendwelchen Schäden, die die Tiere darüber hinaus anrichteten, wurde nichts berichtet.

Deshalb kam die Katastrophe wie aus heiterem Himmel. Ende 1890 wurde die Känguru-Kolonie um Heimerzheim fast ganz vernichtet. Eine Wilddiebbande aus den umliegenden Dörfern hatte den eingebürgerten Tieren an den Futterstellen aufgelauert. Nur ein bis zwei Tiere überlebten. Die anderen sind von der Wilderer-Bande zerlegt worden und in Kochtöpfe gewandert. Auf dem Markt wären sie auch nicht abzusetzen gewesen. Das wäre sofort zum Besitzer gedrungen. Die Bestrafung der Bande wäre auf dem Fuße gefolgt.

„Erst viele Jahre später erfuhren wir, in welcher Kneipe die Halunken die Känguruhs verspeist hatten“, so Albert von Boeselager, Philipps Sohn.

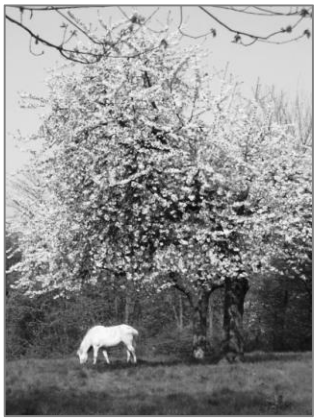
Ein Känguru wurde kurze Zeit nach der Wilderei im Wald von Brombach im Taunus gesichtet, rd. 100 km vom hiesigen Kottenforst. Es wurde damals angenommen, dass es aus der Kottenforst-Familie stammte. Das Überleben war jedoch auch für dieses Tier nur von kurzer Dauer.

Um 1890 gab es noch weitere Känguru-Aussetzungsversuche in Deutschland, die jedoch nach und nach ebenfalls scheiterten.

Hermann Schlagheck

P.S.: Angeregt durch Presseartikel über das entlaufende Känguru bei Weilerswist und Stories über die vor 125 Jahren im Kottenforst eingeführten Kängurus meldete sich kürzlich ein australischer Geschäftsmann bei Antonius von Boeselager. Er wollte erneut versuchen, eine Känguru-Herde hier bei uns heimisch werden zu lassen – am liebsten auf der Freifläche im Burgpark. Sein Ziel: Känguru-Fleisch für den deutschen und europäischen Markt zu produzieren. A. v. Boeselager hat abgewinkt.

Termine



„Dä ahle Berch en Hemezem“

- eine Beamerschau des Arbeitskreises Heimat am

Mittwoch, 14. März 2012
um 19:30 Uhr

im Katholischen Pfarrzentrum, Heimerzheim.

Heimatkundlicher Rundgang des Arbeitskreises Heimat durch den Park der Burg Heimerzheim

Samstag, 14. April 2012
10:30 Uhr

Treff: Parkplatz an der Burg

Preisrätsel
im Heimerzheimer Jahreskalender 2012 finden Sie für März d. J.

Abgabetermin der Antwort: Spätestens **31. März 2012** an

H. Schlagheck, Lessingstr. 38,
Email: H.Schlagheck@gmx.de

LINDA®
Apotheken

KLOSTER-APOTHEKE
53913 SWISTTAL-HEIMERZHEIM

25 Jahre

Ihre Gesundheit ist uns wichtig und das seit 25 Jahren !

-kompetente, pharmazeutische Beratung
-Überwachung von Arzneimittel-Wechselwirkungen über die Beratungskarte
-Diabetes-Apotheke (Begleitung von Diabetikern)

-Anpassen von Kompressionsstrümpfen
-Beratung und Versorgung von Inkontinenz-Patienten

-Verleih und Überprüfung von Pari-Inhalatoren
-Verleih von Milchpumpen und Babywaagen

-Apotheke ist alten- und behindertengerecht
-kostenloser Botendienst

-Blutdruck-, Blutzucker- und Cholesterinmessung(ges. Lipidprofil)
-QM-zertifizierte Apotheke, d.h. qualitativ hochwertige Leistungen in allen Bereichen

-Bachbüten, Homöopathie

Kloster-Apotheke
Susanne Zähnke
Fachapothekerin für Geriatrische Pharmazie
Fachapothekerin für Offizin-Pharmazie
Kölner Str. 29
53913 Swisttal-Heimerzheim
Tel. 02254/81300, Fax 02254/81206

www.apo-swisttal.de